Sie erzählt, wie sie von ihrer ersten Oberhofmeisterin geplagt worden sei, und entwirft eine ergötzliche Schilderung dieser Dame. Ueber ihr Leben am Hofe berichtet sie, daß sie alles versucht habe, ein wenig Heiterkeit in ihren Kreis zu bringen, doch sei dieses Bemühen vergeblich gewesen und sie habe schließlich daran verzweifelt.

Von dem zu erwartenden Kinde sprechend, erklärt sie den Gedanken für unerträglich, daß ihm ein Leben unter ihren anderen Kindern am sächsischen Hofe beschieden sein könnte, da man ja doch weiß, woher es stamme.

Blutröte stieg bei diesen Worten in ihr Gesicht, und leiseren Tones setzt sie hinzu:

„Es müßte für mich büßen, das kann und darf niemals sein!"

Die auffallende Beschleunigung, mit der man in Dresden die Ehescheidung betreibt, dürfte wohl durch die Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Königs Georg geboten erscheinen. **Der König ist offenbar schwer krank; am Dienstag hat man den Leipziger Kliniker Professor Curschmann zu einer Konsultation berufen.** Bei dem hohen Alter des Patienten ist nicht ausgeschlossen, daß ihm etwas Menschliches passiert, und wenn die Ehescheidung nicht vorher perfekt wird, dann könnte Luise Antoinette noch Königin von Sachsen werden. Vorausgesetzt, daß der Kronprinz nicht — wie ein Gerücht behauptet — zu Gunsten seines ältesten Söhnchens auf die Krone verzichtet.

Der Gedanke, die entflohene Prinzessin als Königin und „Landesmutter" begrüßen zu müssen, scheint den Patentpatrioten besonders graulich zu sein. So leistet sich z. B. der kleinen Oertel in seiner Deutschen Tageszeitung folgendes:

„Man preist es überall als eine glückliche Fügung, daß König Georg des Herrscheramtes waltete, als die unseligen Vorgänge sich ereigneten. Welche noch schrecklicheren Folgen hätten sich einstellen können, wenn die flüchtige Kronprinzessin schon die Krone der Königin getragen hätte. So schwer das Leid ist, das über dem Königshause und dem Lande liegt, so ist es doch dankbar empfunden worden, daß noch schwereres, ein unermeßliches Leid abgewendet worden ist. Daß die Kronprinzessin in ihrer Familie, ihrer Umgebung und in der Bevölkerung sehr beliebt war, ist vollkommen richtig; aber es ist ebenso richtig, daß diese Beliebtheit in letzter Zeit bei denen, die ihr näher traten, allmählich erkaltete, aus Gründen, die jetzt nicht mehr angedeutet werden brauchen. Wenn die frühere Beliebtheit in den ersten Tagen noch bewirkte, daß man sie zu entschuldigen und zu entlasten suchte, so sind diese Versuche jetzt mit Recht aufgegeben worden."

Ulkiger als hier ist die praktische Philosophie der „Frommen" nie geäußert worden: sie sehen ihren Herrgott doch bei den unmöglichsten Gelegenheiten in Bewegung!

Einen heiligen Zorn haben die **katholischen Blätter.** Besonders das Leiborgan des weit und so gut bekannten Herrn Bachem, die Kölnische Volkszeitung, zetert wie besessen gegen die Kronprinzessin und gegen die **Sächsische Arbeiterzeitung.** Denn wir haben es ihr ganz besonders angethan, weil wir nicht mit in den Chorus der Rache eingestimmt haben, sondern uns bemühten, menschliche Dinge menschlich zu betrachten. Besonders groß ist der Schmerz der Getreuen über die Behauptung, der Papst werde wohl über die Ehescheidung mit sich reden lassen. Niemals! tönt es aus dem katholischen Blätterwalde zurück; die guten Leutchen, die das schreiben, sollten nicht vergessen, daß ein verständiger Mensch niemals „niemals" sagen soll. Und wenn die Katholiken meinen, Herrn Giron und der Prinzessin werde nicht gelingen, was selbst Heinrich VIII. von England nicht durchzusetzen vermochte, so ist dagegen verschiedenes zu sagen. Die Dinge liegen so: nach dem Dogma kann der Papst die Ehe wohl eigentlich nicht lösen; aber er hat schon einmal, bald nach seiner Thronbesteigung, eine sechsjährige Ehe, aus der ein Kind hervorgegangen war, für nichtig erklärt; es betraf die Ehe des Fürsten von Monaco. Was der Monegasse erlangte, wird vielleicht die Prinzessin auch noch erhalten. Uebrigens braucht sie nur **Dissidentin** zu werden — und die dogmatischen Skrupel sind für sie erledigt!

Bodenlos gemein erscheint uns eine andere Darlegung katholischer Blätter: sie sagen, der Kronprinz von Sachsen brauche ja überhaupt keine neue Ehe einzugehen, da er ja Kinder habe und der Fortbestand der Dynastie gesichert sei. Mit anderen Worten könnte man das auch so ausdrücken, daß die Kronprinzessin ihre verdammte Pflicht und Schuldigkeit erfüllt habe und nunmehr gehen konnte! Diese Nuance durfte nicht fehlen, um das Bild zu vervollständigen, das das Bürgertum sich von den fürstlichen Ehen macht.

Kronprinzessin Luise teilte in Genf einem Vertreter des New-York Heralds mit, daß sie mit der Post ihre Juwelen zurückerhalten habe, die nach Brüssel an Girons Bruder gesandt, von diesem aber nicht angenommen worden waren.

Eine Einmischung des deutschen Gesandten in Bern in die Angelegenheit, die uns gestern schon unwahrscheinlich dünkte, wird inzwischen schon dementiert. Dagegen ist folgende Meldung der Wiener Zeit recht pikant: „Es verlautet, daß der von Sachsen entsendete Beamte Schwarz wegen Belästigung der Kronprinzessin **den Ausweisungsbefehl erhalte.**" D. h. man wird ihm wahrscheinlich den guten Rat geben, zu verduften, da die Republik Genf vermutlich kein Interesse daran hat, Polizeibeamte anderer Länder auf ihrem Gebiete agieren zu sehen. Vielleicht steht mit dieser Affaire auch die Reise im Zusammenhang, die der Anwalt der Prinzessin, Herr Lachenal, nach Bern gemacht hat.

Eine rührende Geschichte haben sich die Leipziger Neuesten Nachrichten aus Dresden schreiben lassen: „Prinz Johann Georg versammelte dieser Tage seine gesamte Dienerschaft im Palais an der Parkstraße und richtete an sie etwa folgende Worte: „Wenn Sie vom Publikum über die trüben Vorgänge der letzten Zeit befragt werden, dann sagen Sie diesem die reine Wahrheit, nämlich, daß mein armer königlicher Bruder von seiner ungetreuen Frau verlassen worden ist."" Diese Ermahnung hätte sich der Prinz füglich ersparen können, da das ja wohl schon so ziemlich bekannt war, was er sagte!

Gemütvoll wie nur eine Bourgeoiszeitung sein kann, schreibt der Hamburgische Korrespondent:

„Für die Art, wie die Kronprinzessin diesen verhängnisvollen Schritt vollzogen hat, findet man aber auch dann keine Entschuldigung, und selbst betrachtet, ist eine fürstliche Frau, die in dieser Weise die Ehre ihres Gatten, ihrer Kinder und auch die ihres Landes mit Füßen tritt, eine geradezu abstoßende Erscheinung. Daß das Los älterer fürstlicher Ehebrecherinnen, die ja in der Geschichte der Höfe hin und wieder vorgekommen sind, die schuldige Frau gedrückt hat, ist nicht zu verwundern. **Unseres Erachtens bildet aber die schonende Unterbringung in irgend einer Heilanstalt oder eine sonstige Internierung eine verhältnismäßig milde Sühne für eine so ungeheuerliche Verletzung heiliger Pflichten.**"

Die künftige Königin von Sachsen hat gerade eine weitere Verbreitung solcher Anschauung gefürchtet; deshalb ist sie entflohen. Was das Hamburgische Blatt hier als „verhältnismäßig milde Sühne" für einen Ehebruch bezeichnet, ist die Sühnung eines schweren Verbrechens, der Freiheitsberaubung, die in Fällen, wo sie eine Woche nicht überschreitet, mit **Gefängnis bis zu fünf Jahren,** sonst mit **Zuchthaus bis zu zehn Jahren** bestraft wird; und Beamte an solcher „Sühne" beteiligt, so ist es eines der schwersten Amtsverbrechen. Solche ungeheuerlichen Aeußerungen zeigen aber, daß man in der That die Irrenhausgesetzgebung mit größeren Schutzgarantien umgeben muß, wie das jetzt der Fall ist.

Sehr richtig bemerkt der Vorwärts zu jener Schamlosigkeit: wenn man jeden fürstlichen Ehebruch — natürlich auch der Männer — mit dem Irrenhaus bestrafen wollte, so wäre das die radikalste Lösung der monarchischen Frage, gegen die wir nur aus humanen Gründen etwas einzuwenden hätten.

*

Was die Klageerhebung des sächsischen Hofes angeht, so bezieht sich das Verfahren auf § 1575 des B. G., der besagt:

„Der Ehegatte, der auf Scheidung zu klagen berechtigt ist, kann statt auf Scheidung, auf Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft klagen. Beantragt der andere Ehegatte, daß die Ehe, falls die Klage begründet ist, geschieden wird, so ist auf Scheidung zu erkennen."

Der Unterschied zwischen „Ehescheidung" und „Aufhebung der ehelichen Gemeinschaft" kennzeichnet der

„§ 1586. Wird nach § 1575 die eheliche Gemeinschaft aufgehoben, so treten die mit der Scheidung verbundenen Wirkungen ein; die Eingehung einer neuen Ehe ist jedoch ausgeschlossen."

Man will damit anscheinend einen Strich durch die Zukunftspläne der präsumtiven Königin von Sachsen machen; es fragt sich nur, ob sie heute noch in der Stimmung ist, sich zur Formation Nummer zu machen.

Nach Meldungen Wiener Blätter soll die Affaire noch den Gegenstand von Verhandlungen zwischen dem österreichischen Kaiserhause und dem sächsischen Königshause bilden.

Politische Uebersicht.

Der makedonische Wetterwinkel

Graf Lambsdorff ist in Wien angekommen. Im Eisenbahnzuge vor Wien hat der Zeremonienmeister den Interviewer der Zeit über die Absichten seines Herrn informiert. Danach ist der russische Minister mit dem bisherigen Ergebnis seiner Reise **durchaus zufrieden.** Er sei nach Bulgarien gereist nicht als Schiedsrichter und nicht als Kontrolleur, sondern als wohlwollender **Ratgeber in Fragen,** deren Lösung aller Welt bekannt sein dürfte.

Der Graf will auch den Eindruck haben, daß in sämtlichen bulgarischen Kreisen — und wenn es Ausnahmen giebt, so werden sie wohl auch diesmal die Regel bestätigen — der Ernst der Situation nicht verkannt wird und daß das bulgarische Volk so wie die Makedonier wohl einsehen, daß sie sich mit den Intentionen des Kaisers Franz Joseph I. sowie des Zaren Nikolaus II. nicht in Konflikt setzen dürfen.

Der Zeremonienmeister **versicherte dann ein über das andere Mal den friedlichen Charakter der Sendung des Ministers.** Er sagte: „Rußland ist zwar mächtig genug, allen Eventualitäten ruhigen Blutes ins Auge zu schauen, aber es wäre eine grobe Unterlassungssünde, im Interesse des Sultans und mit seiner wohlwollenden Zustimmung das nötige nicht vorzukehren, damit wegen einiger Reformfragen in manchen Provinzen der Türkei, im südöstlichen „Winkel Europas, in dem, wie Ihr Journalisten Euch mit Vorliebe ausdrückt, klassischen Wetterwinkel nicht Stürme entstehen, die dem friedlichen Europa manche schlaflose Nacht verursachen könnten."

Die Frage, was denn aber geschehen soll, wenn das Reformwerk, das der Sultan jetzt angeblich für Makedonien in Angriff nehme, wieder, wie schon so oft, zu Wasser werde, entgegnete der Herr Diplomatisch, Rußland habe vorläufig (!) keinen Grund, den vom Sultan seinen Unterthanen feierlich verkündeten Reformwerke nicht volles Vertrauen entgegenzubringen. Die Reise Lambsdorffs bezwecke gerade, alles zu beseitigen, was den Sultan mißtrauisch machen und das Reformwerk stören könne.

Natürlich ist mit diesen Mitteilungen nicht alles gesagt. Rußland hat sich für die Makedonier engagiert, die Reformen, die der Sultan verhieß, wurden als unzureichend erklärt — Rußland wird also schon noch etwas mehr thun müssen und wollen, als die Türkei beruhigen. Aus Petersburg wird übrigens gemeldet: Man verfolge mit Mißtrauen die Stellungnahme Englands, besonders die letzthin stattgefundene Annäherung zwischen England und der Türkei. Man befürchtet, England treibe ein Doppelspiel, unterstütze einerseits die Makedonier, andererseits rate es dem Sultan Mut ein, den russisch-österreichischen Forderungen, wenn auch versteckt, Widerstand zu leisten.

Uebrigens ist der Graf in Sofia doch nicht so zurückhaltend gewesen, als es offiziell dargestellt wurde. Mehrere Abordnungen von makedonischen Emigranten der verschiedenen Gruppen haben ihm eine Adresse an den Zaren überreichen können mit einem Programm für „minimale Reformen" und einer „Karte des zukünftigen Makedonien". Der Graf unterhielt sich mit den Herren über eine Viertelstunde und soll der Deputation Mut zugesprochen und ihr erklärt haben, der Zar wünsche eine unübereilte, friedliche Lösung der Frage. Die Delegierten legten dem Minister nahe, daß Eile nötig sei und daß nur wirkliche Reformen die Lage bessern könnten.

Der Sultan und England verfolgen die Reise mit argwöhnischen Blicken. In Konstantinopel fürchtet man als ihr Ergebnis eine Konferenz zur Regelung der makedonischen Frage, und der Londoner Standard schrieb dieser Tage: Es würde aller Erfahrung widersprechen, wenn die Reise eines russischen Ministers nach den Balkanstaaten und Besprechungen dieses Ministers mit den Leitern der verschiedenen sich dort vollziehenden Bewegungen nicht von Ereignissen mehr oder minder auffallender Art gefolgt würden."

Ueber die positiven Schritte, die Rußland und Oesterreich thun wollen, verlautet, sie würden außer Reformen für die Vilajets Saloniki, Kossowo und Monastir auch christliche Gouverneure unter direkter Kontrolle der Großmächte verlangen.

Eine Sühneblamage in zweiter Auflage?

Die Nachrichten über den Konflikt mit Venezuela, die wir weiter unten bringen, enthalten auch die Meldung, daß Deutschland im Gegensatz zu England von Venezuela als Vorbedingung des schiedsgerichtlichen Verfahrens neben der Zahlung von 1 200 000 M. vor allem „eine **umfassende offizielle Entschuldigung** fordert".

Das offizielle Deutschland muß eine Entschuldigung haben. Die Abgabe einer solchen Erklärung scheint Castro ganz besonders, da er fürchten muß, dadurch der Revolution Wasser auf die Mühle zu liefern. Er hat noch dieser Tage, wie der Berichterstatter des Tags meldete, unter dem Jubel der Massen zu Caracas erklärt, er habe nichts zu entschuldigen. Ob es klug ist, und ob es für das Ansehen Deutschlands nötig ist, einen Canossagang von Castro zu fordern, erscheint uns sehr zweifelhaft.

Castro hätte so vortreffliche Gelegenheit, Deutschland von England zu trennen, Deutschland den Yankees als unverträglich zu denunzieren, das unannehmbare, demütigende Bedingungen stelle. Und die Welt wird mit Recht sagen, wenn England auf eine Entschuldigung verzichtete, so konnte es Deutschland auch. Wir meinen auch, daß die deutsche Regierung in der Weltpolitik von England lernen sollte. Das Inselreich hat darin doch mehr Erfahrung als unsere Staatsmänner und Deutschlands Auftreten erinnert etwas gar zu unangenehm an den protzenden Emporkömmling.

Eine Sühneblamage hat Deutschland schon zu verzeichnen — die lächerlich-lächerliche Kotau-Affaire, die den würdigen Schluß des chinesischen Abenteuers bildete. Soll nun eine zweite Auflage kommen? Soll uns wieder einmal die Schneidigkeit in die Klemme führen?

Wir schreiben das unter der Voraussetzung, daß die noch nicht offiziell beglaubigte Meldung des Londoner Blattes zu trifft. Denn sie klingt nicht unwahrscheinlich — der neueste Kurs ist ja bekannt dafür, daß er mehr Wert denn auf die Sache auf die Dekoration legt. Unsere Weltpolitik ist von Anbeginn eine Politik schöner Reden und bedeutender Posen gewesen.

Deutsches Reich.

Berlin, 31. Dezember. Gegen die Handelsverträge beginnt bereits eine Agitation der Großindustriellen. Wie die Köln. Zeitung berichtet, agitiert man gegen die weitere Herabsetzung der Zölle, namentlich der Eisenzölle, in zweiter Linie gegen eine Nichtbindung derselben behufs etwaiger späterer Erhöhung. Der Zentralverband deutscher Industrieller hat die Mitglieder des Verbandes in einem Rundschreiben ersucht, ihre Wünsche der Geschäftsführung bis spätestens Ende Februar 1903 bekannt zu geben.

— Ein Kaninchenausrottungsinstitut. Zur „kraftvollen Durchführung einer einheitlichen Polenpolitik" soll nach dem Berl. Lokalanz. angeblich der Gedanke erwogen werden, für Posen und Westpreußen ein besonderes Ministerium zu bilden. — Ein sehr gescheiter Gedanke!

Heftig dementiert wird die Nachricht, daß ein Antrag Spahn auf gründliche Umgestaltung der Geschäftsordnung von den Konservativen und dem Zentrum schon unterschrieben sei. Sie wird von der Nationallib. Korrespondenz als „reine Erfindung" bezeichnet.

Na, was weiß die Nat. Korr. davon, was Zentrum und Konservative thun? Abwarten!

---

seine Gluten hineinstürmte, daß es zu flammen begann, mochte es vorher auch noch so kalt gewesen sein.

Schließlich konnte er nicht mehr. Seine Kraft war erschöpft. Er warf die Blätter hin und sprang auf. Nelly blieb schön sitzen, ohne ein Wort zu erwidern. Sie glaubte ihn zu verstehen und wagte es doch nicht.

„Kommen Sie!" befahl er. „Das Zeug langweilt mich. Wir wollen spazieren gehen."

Draußen lag die Stadt vor ihnen wie das Gebild eines Traumes. Sie gingen, ohne zu wissen, wohin? Sie sprachen kaum, und wenn sie es thaten, waren es gleichgültige Worte. Manchmal blickte Nelly um sich, und was sie sah, war alles wunderbar, fremdartig und schön. Aber sie sah es nur wie im Traum. Sie überschritten eine Brücke, unter der die Rhone pfeilschnell hinschoß, an altertümlichen, hohen Häusern vorbei. Von einem mächtigen Turm (es war die uralte tour de l'Isle) schlug die Uhr acht.

Da fuhr Nelly auf.

„Ich habe meiner Tante versprochen, daß ich um sechs spätestens im Hotel sein wollte. Ich muß umkehren."

Der Weg war noch ziemlich lang. Aber auch jetzt sprachen sie kein Wort von Bedeutung. Dann standen sie vor dem Hotel und Nelly sagte Adieu.

„Wenn's geht, und wenn Sie Lust haben, hole ich Sie morgen wieder ab."

Er nickte und hielt nachdenklich ihre Hand in der seinen. Blaue Abenddämmerung hüllte sie beide ein. Er ließ ihre Hand noch immer nicht.

„Gute Nacht!" flüsterte sie und versuchte sanft sich loszumachen.

Da schrie's auf einmal in ihm auf: „Was ist denn das? Der Tag ist zu Ende und Du hast ihr's nicht gesagt! Du sollst heim gehen ohne sie! Du sollst die Nacht schlafen ohne sie! Ohne daß Du weißt, ob sie Dein ist! Du willst sie gehen lassen ohne ein Pfand! Und nimmst nichts mit von ihr für die lange, schlaflose, schreckliche Nacht!"

Da riß er sie zurück, preßte seinen Mund auf ihren, küßte sie — und fühlte den süßen, und brennenden Schauer wie beim ersten Kuß seiner ersten Liebe.

Dann ließ er sie stehen, unbekümmert darum, was sie denken mochte.

Am anderen Morgen, während die Minuten sich so lang hingezogen, daß er ihren Anfang und ihr Ende nicht mehr übersehen konnte, wurde ihm ein Brief gebracht.

„Wir reisen gleich ab. Der Unmensch, der Doktor, hat ein passendes Gebiß auf Lager gehabt. Tante drei Stunden lang gepredigt, hat ihre neuen Zähne gut eingeweiht. Ich schreibe heimlich. Höchste Eile. Adieu! Auf Wiedersehen!

Ihre Nelly v. B."

Das Wort „Auf Wiedersehen!" war zweimal fein unterstrichen. Als Wilde das Billet noch einmal las, sah er nur dies eine Wort.

Wenig fehlte, er wäre ihr nachgereist.

(Fortsetzung folgt.)

Neujahr. Peter Schlemihl widmet im Simplicissimus dem bevorstehenden Jahreswechsel folgende schwermütige Betrachtung:

Dreimalhundertfünfundsechzig Tage
Sind dahin, und demgemäß ein Jahr.
Jeder Mensch stellt heute sich die Frage,
Wie es so im allgemeinen war.

Tod, Verlobung, und Geburt und Ehe,
Dies vergegenwärtigt man sich hier.
Will das Schicksal, daß uns was geschehe,
Ist es meistens eines von den vier.

Neben dem, im angestellten Leben
Giebt es Ruhestand, Beförderung,
Auch Gehaltserhöhung kann es geben,
Aber meinerseits nicht genung.

Sind hierüber wir uns klar geworden,
Wenden wir die Blicke auf den Thron,
Rang und Titel spendet er, und Orden,
Mancher ging auch [illegible] davon.

Dieses Fazit können wir verbuchen
Im Beginne neunzehnhundertzwei,
Wenn wir es genauer untersuchen,
Ist es stets das gleiche Einerlei.